

Schwestern und Brüder!

„... *Rechenschaft geben über die Hoffnung, die euch erfüllt ...*“ – In krisengeplagten Zeiten wie diesen ist Hoffnung ein prekärer Begriff geworden. Wer ohne ernsthafte Zukunftsperspektiven mit Scheuklappen vor Augen und Ohren möglichst ungestört weiterzuleben versucht wie bisher, wird heute oft eher verstanden als ein unverdrossen Hoffender. Resignation und Zynismus gelten heute vielfach schon als gesunder Realismus und Normalfall. Wer dagegen Hoffnung ausstrahlt und verspricht, wird leicht belächelt als naiv und nicht ganz ernst zu nehmen, oder er muss – im noch günstigeren Fall – seine Hoffnung zumindest begründen und erklären, also rechtfertigen – und zwar auf zweifache Weise: 1. Er muss rechtfertigen, wie man überhaupt noch hoffen kann – angesichts der multiplen Krisen unserer Zeit, der großteils untauglichen oder ungenügenden politischen Gegen- und Steuerungsmaßnahmen und der deshalb tatsächlich alles andere denn rosigen Zukunftsaussichten. Und 2. Er muss Rechenschaft ablegen über den Inhalt seiner Hoffnung, also darüber, was konkret er erhofft.

Beginnen wir mit 2.: Irgendeine Hoffnung trägt ja jeder Mensch mit sich herum, selbst der resignierteste und zynischste – und sei es nur die Hoffnung, die eigene restliche Lebenszeit möglichst angenehm, schmerzlos und ungestört herumbringen zu können. Aber ist das, was jemand erhofft, schon automatisch gut und für alle erhoffbar? In der – hoffentlich! – hinter uns liegenden Pandemie haben viele einfach auf eine möglichst rasche Rückkehr „zur früheren Normalität“ gehofft – obwohl diese auch schon nicht wirklich zukunftstauglich war. Vor dem Hintergrund des Ukraine-Krieg und anderer Kriegsherde hoffen viele auf deren möglichst rasche Beendigung – ohne zugleich nach den Bedingungen eines nachhaltigen und gerechten Friedens zu fragen, also etwa nach den Perspektiven und Grundrechten der unmittelbar von Gewalt und Terror bedrohten Menschen oder nach den eigenen Verpflichtungen und Beiträgen zu einem Frieden, der diesen Namen auch verdient. In der aktuellen Inflationskrise hoffen alle auf deren baldiges Ende und zugleich darauf, alle Mehrkosten ausgeglichen zu bekommen, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, dass sie damit vielleicht selbst die verhängnisvolle Lohn-Preis-Spirale befeuern. – Was also darf man gerechter Weise erhoffen?

Die Botschaft Jesu ist – wenn ich sie richtig verstehe – in diesem Punkt eher minimalistisch und zugleich fundamental: Erhofft werden kann sicher nicht die Erfüllung aller erdenklichen Wünsche und Zukunftsvorstellungen. Erhofft werden darf, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern dass unser Leben und alles, was in Liebe getan ist, geborgen ist in Gott. Allenfalls darf noch erhofft werden, dass wir aus allen Krisen bzw. – mit dem Worten Hilde Domins – *„dass wir aus der Flut, dass wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen immer versehrter und immer heiler stets von neuem zu uns selbst entlassen werden“* [H. Domin, *Bitte*]. Das mag vielleicht nicht viel erscheinen und ist doch zugleich alles.

Soweit zu den Inhalten von Hoffnung, die – nach Paulus – genauso der Rechtfertigung bedürfen wie die schlichte Tatsache selbst, dass ein Mensch überhaupt in/aus Hoffnung lebt – allen Widrigkeiten dieser Welt zum Trotz. – Zunächst sei hier an ein Wort des Schriftstellers, Menschenrechtsdissidenten und späteren tschechischen Präsidenten Václav Havel erinnert, das mir in diesem Zusammenhang sehr wertvoll geworden zur Präzisierung dessen, was überhaupt Hoffnung ist: *„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal, wie es ausgeht.“* Hoffnung ist also nicht einfach Optimismus, sondern letztlich Vertrauen und Überzeugung, dass etwas gut ist und Sinn hat.

Wie sich so eine Überzeugung und Haltung aber rechtfertigen lassen, ist keineswegs trivial. Zu allen Vernunftsargumenten dafür finden sich vermutlich ebenso viele, die dagegen sprechen. Vielleicht liegt die letzte Rechtfertigung für Hoffnung im Sinne des Vertrauens, dass etwas Sinn hat, schlichtweg in der Tatsache, dass ein Mensch überhaupt existiert – und hier schließt sich sogar ein Bogen zum heutigen Muttertag: Die Zeugung, das Austragen und Gebären, ja auch noch die Pflege und Erziehung eines Kindes sind – zumindest solange dies aus Liebe geschieht – letztlich nicht vorstellbar ohne die tiefe Überzeugung, dass das Leben *per se* sinnvoll und gut ist – selbst noch inmitten einer lebensfeindlichen Welt. Im Normalfall lebt – hoffentlich und so ist es zumindest zu wünschen! – niemand von uns ohne eine letzte, tiefe Zustimmung zum Leben. Nicht von ungefähr lautet eine leider aus der Mode gekommene Bezeichnung für Schwangerschaft „guter Hoffnung sein“.